

High Tech für die Gestapo

Heidi Wieses Abenteuer in der Vergangenheit

von Peter Wöllauer

Der Eiffelturm war sehr imposant, so aus der Nähe. Besonders mit den schwarz drohenden Wolken, die rasch darüber wegzogen. Bis jetzt war die Studienfahrt recht zufriedenstellend gewesen, wenn ich auch langsam von Museen zu träumen begann. Den Eiffelturm nun wollte ich zu Fuß besteigen. Meine Kollegen waren alle zu bequem dazu. Sie nahmen lieber den Aufzug und spotteten ein wenig über meinen Ehrgeiz. Ich begann zu steigen, wie ich es in den Bergen gelernt hatte: Zügig, aber nicht zu schnell. Plötzlich ein greller Blitz, ein ohrenbetäubender Donnerschlag. Für einige Sekunden bin ich geblendet und meine, dass ich richtig blind bin, doch dann taucht die Umgebung wieder auf und alles scheint in Ordnung. Ich steige weiter und erreiche die 2. Plattform. Doch seltsam, von meiner Klasse ist niemand zu sehen. Die werden doch nicht schon wieder hinunter-gefahren sein? Egal, ich will mir jetzt Paris von oben ansehen. Mit dem Fernglas müsste ich jedenfalls die großen Wahrzeichen finden können. Wo ist denn nun „La Grande Arche“, wovon im Französischbuch die Rede ist? Ja bin ich denn zu blöd? Die ist doch irgendwo im Westen und jetzt habe ich schon den Louvre im Bild, und der ist doch eher im Osten von hier. Aber halt! Die Glaspypiramide finde ich ja auch nicht!. Ja seit wann hat denn Frankreich eine rote Fahne? Jetzt sehe ich genauer, das ist ja eine Hakenkreuzfahne! Was ist denn hier los? Dreh'n die hier einen Film?

„Mademoiselle, votre carte d'identité, s'il vous plait!“ Ich fahre herum, irritiert von dem, was ich gesehen, bzw. mehr noch von dem was ich nicht gesehen habe! „Pourquoi?“ frage ich erstaunt und ziehe meinen Personalausweis heraus. Mein Gegenüber studiert ihn und sagt: „Sie wollen also Deutsche sein? Was ist denn das für ein seltsamer Ausweis? Sieht ganz nach einem Fantasieprodukt aus, auch das Material ist ungewöhnlich. Kommen Sie mit!“ Im Aufzug fahren wir zusammen mit zwei deutschen Soldaten. Aus Filmen kenn ich die Uniform: Deutsche Wehrmacht! Was ist denn mit mir passiert? Beklommen frage ich meinen Begleiter: „Sagen Sie bitte, was haben wir heute für ein Datum?“ „Heute ist der 21. Juni“. „Das Jahr will ich wissen, welches Jahr haben wir?“ „Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen? 1942 natürlich.“ Da wird es mir schwarz vor den Augen, alles dreht sich um mich. Mein Begleiter hält mich fest, damit ich nicht umfalle. „Was ist mit Ihnen? Ist Ihnen nicht gut?“ Ich kann nur matt nicken. Wie durch einen Nebel nehme ich eine Autofahrt durch Paris wahr. Zahlreiche Menschen spazieren durch die Straßen, dazwischen immer wieder deutsche Soldaten. Was wird jetzt aus mir? Wie komme ich wieder zurück in meine Zeit? Wie erkläre ich den Leuten alles. Mein Begleiter ist wohl von der Gestapo oder so. Die sind doch sowieso zu blöd irgend was zu verstehen und vermuten überall Feinde. Wie soll ich denen erklären, wer ich wirklich bin? Wenn's ganz arg kommt, dann kostet mich das den Kopf!

Nach längerer Zeit habe ich mich einigermaßen gefasst, wenn ich es auch nicht verstehen kann, wie ich in die Vergangenheit rutschen konnte. Das muss wohl mit dem Blitzschlag beim Eiffelturm zusammenhängen.

Das Fahrzeug bleibt stehen vor einer prächtigen Villa. Wir steigen aus und ich werde in eine Bibliothek geführt. Hinter einem Schreibtisch sitzt ein Mann, sauber gescheiteltes, weißblondes Haar und Augen so stahlblau, dass ein Ofen einfrieren könnte von dem Blick. Mein Begleiter flüstert mit dem Eiskalten. Mit einer Handbewegung weist er mich auf einen Stuhl vor dem Schreibtisch. Meinen Rucksack hat man mir abgenommen. Er liegt auf dem Schreibtisch und mein Begleiter durch-wühlt ihn. Was werden die wohl denken, wenn sie die Sachen finden, die es 1942 noch nicht gab? Das kann ja heiter werden!

„Herr Sturmbannführer, ich habe hier ein höchst kompromittierendes Gerät gefunden. Ganz sicher eine Codierungsmaschine. Das junge Fräulein scheint mir eine ganz ausgekochte Spionin zu sein.“ entfährt es dem Beamten mit vor Entrüstung zitternder Stimme. Der Eiskalte schnarrt: „Nun, mein Fräulein, was haben Sie dazu zu sagen?“ Mir läuft es eiskalt über den Rücken. Zu dem Blick auch noch diese Stimme! Das verheißt nicht Gutes. „Das ist nur ein ganz einfacher Taschenrechner. Den brauche ich für die Schule. Ich zeige Ihnen, wie das geht, wenn Sie ihn mir geben.“ „Das würde dir so passen! Vielleicht übermittelst du damit eine geheime Botschaft oder du verübst ein Attentat. Auf keinen Fall.“ Der Eiskalte grinst höhnisch und greift nach dem Telefon: „Hier Laubmann. Wir haben eine Spionin gefasst. Einzelhaft und strengste Bewachung. Nehmt ihr alles ab, was sie hat!“ Kurz darauf tritt eine Frau in Uniform ein. Sie fasst mich am Arm und führt mich in den Keller. Dort muss ich mich ausziehen, alle Kleider werden mir genommen, und ich bekomme dünne, scheußlich kratzende Häftlingskleidung. Dann sperrt man mich in ein kleines vergittertes Zimmer. Bedrückt schlafe ich ein, geplagt von Alpträumen. Dann ein Klirren, ich fahre hoch. Die Wächterin herrscht mich an: Aufstehen, Sie

werden verlegt. Ich werde hinausgeführt. Die Nacht ist mondhell, in der Ferne heult ein Hund, vor dem Haus wartet eine schwere Limousine mit laufendem Motor. Ein Mann in Uniform mit Totenkopf an der Mütze übernimmt mich, schließt mich mit Handschellen an sein Handgelenk und wir steigen ein, flankiert von zwei Männern mit Maschinenpistolen. In rasender Fahrt geht es durch das nächtliche Paris. Es sind kaum Menschen unterwegs. Wir kommen an ein Flugfeld. Mein Begleiter zerrt mich hoch, wir marschieren eilig auf ein kleines Flugzeug zu und steigen ein. Am Horizont kündigt sich der neue Tag an, da sind wir auch schon in der Luft. Ich wage nicht zu fragen, obwohl mein Begleiter nicht so unzugänglich aussieht. An der Stellung der Sonne erkenne ich, dass wir nach Osten fliegen. Die müssen mich wohl für sehr wichtig halten! Bringen mich wohl nach Berlin zu ihren Chefs. Vielleicht gibt es unter denen jemanden, dem ich meine Herkunft glaubhaft machen kann.

Ich döse ein. Im Traum bin ich wieder auf dem Eiffelturm. Der Eiskalte legt mir die Hand auf die Schulter, da erstarre ich zu Eis. Er lacht höhnisch und tanzt mit meinem Taschenrechner in der Luft herumfuchteln um mich wie Rumpelstilzchen und singt: „Ach wie gut, dass ich genau weiß, dass du eine Spionin bist. Du wirst erschossen, erschossen, erschossen, du wirst aufgehängt, aufgehängt, aufgehängt. Plötzlich stehe ich in einer johlenden Menschenmenge und die Leute werfen Bücher nach mir, von denen mich ein grimmiger Hitler anschaut und verächtlich schnarrt: „Verräter“. Schweißgebadet erwache ich aus diesem Alptraum. Die Sonne steht mittlerweile hoch am Himmel. Wir landen in Berlin, Autofahrt in die Stadt. In einem pompösen Gebäude, das noch nach frischem Mörtel und Farbe riecht, werde ich an zahlreichen Wachen vorbeigeschleust und stehe müde und hungrig vor einem hohen SS-Offizier in seiner furchterregenden schwarzen Uniform. Mir wird schwarz vor den Augen. Ich habe seit gestern Mittag nichts mehr gegessen und die Uniform erinnert mich so an unseren Besuch im KZ Dachau, damals 1997. Meine Begleiter stellen mich grinsend wieder auf die Füße: „Wohl Angst hier bei der mächtigen SS, was Spionin?“ Das lasse ich nicht auf mir sitzen: „Ich bin keine Spionin und Angst habe ich auch nicht, aber Hunger. Es wäre ganz nett, wenn mir die Herren einen Hamburger und eine Fanta bringen würden.“ Verständnislos starren sie mich an: „Was für'n Ding?“ Verflixt, da habe ich was vergessen! Gibt's ja nicht 1942! „Ach nichts, bringen Sie mir bitte eine Bockwurst und eine Fassbrause oder so was“. Jetzt bin ich sicher, dass es so was gibt in Berlin 1942, schließlich habe ich die Nesthäkchen-Geschichten gelesen. Eigentlich bin ich ja ganz schön frech für meine Lage, aber ich habe es einfach nicht gelernt, vor irgend einer Obrigkeit Angst zu haben. Der Offizier lässt was aus der Kantine holen. Inzwischen sieht er meine Sachen durch. Ganz vorsichtig nimmt er alles in die Hand. Meinen Vierfarbenkugelschreiber behandelt er wie ein rohes Ei. „Woher kommen Sie wirklich?“ fragt er drohend und setzt hinzu: „Wir haben sichere Mittel, um Sie zum Sprechen zu bringen!“ Meine Knie fühlen sich schon wieder an wie Pudding, aber diesmal sicher nicht wegen Hunger. Ich will aufs Ganze gehen und die Wahrheit sagen. Wie hat Papa immer gemeint: „Lüge nie wenn es aussichtslos ist. Das ist zu anstrengend und zu kompliziert. Bleibe bei der Wahrheit, das macht weniger Stress“. Na gut, versuchen wir's mal. „Ich bin gestern, am 21. Juni 1998 auf dem Eiffelturm in die Entladung eines Blitzes gekommen und dadurch ins Jahr 1942 zurückversetzt worden.“ Meine Wächter grinsen bloß ungläubig, doch der Offizier runzelt die Stirn. „Für viel wahrscheinlicher halte ich es, dass Sie auf einer Spionageschule in Amerika oder England ausgebildet wurden, um im Deutschen Reich zu spionieren. Ihre Ausrüstung ist schon sehr seltsam! Was ist denn das hier?“ und er hält mir meinen Taschenrechner entgegen. „Das ist ein Taschenrechner. damit kann ich viel schneller rechnen als mit Logarithmentafeln oder Rechenschiebern, außerdem viel genauer und viel komplexere Dinge. Ich kann Berechnungen von Klammerausdrücken durchführen, potenzieren, logarithmieren, Winkelfunktionen berechnen...“ „Genug,“ unterbricht er mich, „dafür haben wir unsere Spezialisten“. Ha, jetzt habe ich dich erwischt! Du kennst dich wohl mit Mathe überhaupt nicht aus. Vielleicht sollte ich noch ein bisschen dicker auftragen, aber doch bei der Wahrheit bleiben. Vielleicht komme ich dann zu jemandem, der versteht, worum es geht. Jetzt stöbert er in meiner Geldtasche herum und betrachtet den Personalausweis. Ratlos dreht er ihn hin und her und murmelt: „Komischer Ausweis. Bundesrepublik Deutschland. Diesen Staat gibt es doch gar nicht. Ausstellungsjahr 1997! Vielleicht spricht sie doch die Wahrheit. Ich verstehe das alles nicht! Da soll sich das Kaiser-Wilhelm-Institut drum kümmern. Die haben genug Schlaumeier, dass ich mir nicht den Kopf zerbrechen muss.“ Er hebt das Telefon ab. Eine Beamtin kommt mit energischem Schritt und energischem Haarknoten. Sie bringt mich in eine Zelle im Keller. Dort komme ich etwas zur Ruhe. Kaiser Wilhelm Institut hat er gemurmelt! Dort sind Physiker und Chemiker, solche Leuchten wie Otto Hahn und Lise Meitner, Max Planck oder Albert Einstein. Besonders Einstein wird mich verstehen können! Erschöpft hau ich mich auf die harte Pritsche und döse ein, doch nicht lange. Eine wütende Stimme reißt mich hoch: „Den Häftlingen ist es verboten, unter Tags auf den Pritschen zu liegen. Setz dich an den Tisch!“ Ich gehorche resigniert. Wie komme ich da bloß wieder raus? Diese Studienfahrt nach Paris ist zu einer Studienfahrt in den Nationalsozialismus geworden und entsprechend gefährlich.

Erfüllt von trüben Gedanken döse ich vor mich hin, blechernes Klappern weckt mich auf und ich bekomme

eine Schüssel dünner Gemüsesuppe und einen Kanten Brot. Wenigstens verhungern lassen sie mich hier nicht. Kaum habe ich die Suppe ausgelöffelt und kauge noch auf dem letzten Stück Brotrinde, klirrt der Schlüsselbund in meiner Zellentür und barsch werde ich auf den Gang kommandiert. Wir marschieren zu einem Büroraum. Auf einem Schreibtisch liegt mein Rucksack, der Inhalt säuberlich aufgereiht, meine eigenen Kleider sind auch da. Hinter dem Tisch ein junger Mann mit langer, zurückgekämmter Mähne, von der ihm jedesmal, wenn er sich nach vorne beugt eine Strähne ins Gesicht fällt. Neben ihm wieder so ein stahlharter Typ in der schwarzen Uniform mit den Runen am Aufschlag. Der junge Mann fühlt sich sichtlich unwohl als ich im Sträflingsanzug hereingeführt werde. „Dr. Kramer vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik wird ihre Angaben bezüglich der vorgefundenen Geräte, die offensichtlich der Spionage dienen, überprüfen. Also keine Lügen!“ schnarrt der SS-Mann. Obwohl es mich kalt überläuft, vor allem als ich daran denke, dass die Gräueltaten der SS in Auschwitz und anderswo gerade erst richtig in Fahrt kommen, fühle ich mich erleichtert. Endlich jemand, mit dem ich wohl vernünftig reden kann, und nicht nur solche Strohköpfe, die sich in ihrer grausamen Dummheit noch glorreich vorkommen. „Wiese ist mein Name, Heidi Wiese. Ich erkläre Ihnen die Geräte sehr gerne. Übrigens, wie geht es Ihrem Chef, Albert Einstein?“ Da brüllt der SS-ler los: „Was erlauben Sie sich eigentlich, ja wo sind wir denn, dass sie es wagen, den Namen eines volksverräterischen Juden in den Mund zu nehmen? Ja glauben Sie denn, wir Nationalsozialisten lassen uns genauso verdummen und von den Juden belügen, wie diese demokratischen Schwächlinge, die wir, Dank sei unserem Führer, entlarven und beseitigen konnten!“ und so schimpfte er noch eine Weile weiter. Ich mache ein schuldbewusstes Gesicht und höre nicht mehr hin, so wie ich es von der Schule her gewohnt bin. Der Schwachsinn ist sattsam bekannt. Da bin ich wohl wieder einmal in ein Fettnäpfchen getreten! Klar, eigentlich weiß ich das ja, Einstein haben die Nazis bereits 1933 hinausgeworfen und der ist längst in USA. Als der SS-ler zu toben aufhört und wieder eine normale Gesichtsfarbe annimmt, ergreift Kramer das Wort. „Unser Chef ist Professor Heisenberg und ihm geht es gut. Jetzt möchte ich Sie bitten, dass Sie mir das hier erläutern“ und streckt mir meinen Taschenrechner entgegen, „es scheint sich ja um ein wissenschaftliches Gerät zu handeln.“ Jetzt springt der blöde SS-Mann doch wieder auf, greift nach dem Taschenrechner, doch dann bremst er und ganz deutlich flackert Angst in seinen Augen. „Die Gefangene darf die Geräte nicht berühren! Vielleicht ist es eine Geheimwaffe und sie vernichtet uns mit Strahlen!“ schreit er und kann das Zittern in seiner Stimme kaum verbergen. Ich muss grinsen, wende mich aber vorsichtshalber von dem SS-Schnösel ab. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass auch Kramer seine Mundwinkel hochzieht. „Aber Herr Obersturmführer, Sie werden doch wohl meine wissenschaftliche Fachkompetenz nicht anzweifeln, oder?“ deutlich war zu merken, wie er den Schnösel verarscht. „Nun, ich kann Ihnen sagen, kraft meiner wissenschaftlichen Kompetenz kann ich Ihnen versichern, dass die Gegenstände von Fräulein Wiese keine Gefahr für unser Leben darstellen. Das ist wissenschaftlich voll erwiesen.“ Ich kann das innerliche Lachen Kramers förmlich spüren. Der Mann ist mir richtig sympathisch. „Selbstverständlich, Doktor, ich muss nur auf jede Eventualität aufmerksam machen. Schließlich bin ich hier für die Sicherheit zuständig“, dienert der Schreihals nun plötzlich eingeschüchtert. Kramer streckt ihm einen Strohalm hin und setzt so den Wichtigtuier für die nächste Stunde außer Gefecht: „Ich weiß ihre Umsicht zu schätzen und bitte Sie, auch weiterhin genau aufzupassen. Unterbrechen Sie aber unser Gespräch nicht mehr. Ich glaube, Fräulein Wiese hat uns kriegswichtige Dinge mitzuteilen. Wir dürfen nicht das kleinste Wort überhören, es könnte kriegsentscheidend sein.“ Eifrig nickt der blöde Kerl, den Köder hat er samt dem Haken verschluckt und er verhält sich den Rest der Zeit manierlich.

Jetzt gehe ich daran, diesem hellen Kopf meinen Taschenrechner zu erklären. Für ihn ist er ein technisches Wunderding. Ich erkläre zunächst die einfachen Rechnungen, das akzeptiert Kramer noch einigermaßen gelassen. Als ich ihm aber das Rechnen mit Winkelfunktionen, Logarithmen und Potenzen, die Möglichkeiten der Zwischenspeicherung und die statistischen Funktionen erläutere flippt er fast aus. Zwei Stunden arbeite ich intensiv mit ihm. Schnösel Obersturmführer langweilt sich und schläft fast ein. Offensichtlich versteht er kein Wort. Am Ende beherrscht Kramer den Rechner fast besser als ich. „Das Gerät ist ein enormer Gewinn für die Wissenschaft. Das müssen wir nachbauen!“ „Das wird Ihnen nicht gelingen. Es fehlen Ihnen hier in Deutschland wie auch sonst überall auf der Welt die technischen Voraussetzungen. Sie haben einfach nicht die dafür nötige Reinheit der Rohstoffe und die Mikroverfahren kennen Sie auch nicht.“ Bei diesen Worten wird Schnösel Obersturmführer wieder wach: „Deutsche Wissenschaftler beherrschen jede Technik und was Reinheit betrifft sind die Deutschen sowieso die Besten. Bei unserem sauberen Volksempfinden und der genauen, sauberen Art der Deutschen beherrschen wir alles.“ Wir hören gar nicht auf dieses Propaganda-Gewäsch und ich gebe weiter zu bedenken: „Nachbauen können Sie meinen Taschenrechner ganz gewiss nicht. Wenn Sie ihn zerlegen und untersuchen dann ruinieren Sie ihn nur. Bedenken Sie, es ist ein Gerät aus der Zukunft. In 40 bis 50 Jahren wird man in Deutschland die Technologie beherrschen, die zum Bau eines Taschenrechners nötig ist, doch jetzt fehlen einfach die Grundlagen.“ „Wahrscheinlich haben Sie recht“, meint Kramer nachdenklich, und steckt den Block mit ausführlichen Notizen in seine Aktentasche, „im Moment reicht das erst einmal. Ich werde

meinem Chef berichten, auch dass Sie angeben, aus der Zukunft zu kommen. Nach dem, was ich gesehen habe, halte ich das nicht mehr für so unmöglich. Auch das Material Ihres Rucksacks und ihrer Kleidung sowie Ihre Uhr sind ungewöhnlich und aus keinem bekannten Material. Vielleicht sehen wir uns wieder. Es war sehr interessant.“ Mit einem Nicken verabschiedet er sich. Schnösel Obersturmführer plärrt in ein Telefon und kurz darauf werde ich wieder in meine Zelle geführt.

Also bis jetzt ist das Ganze ja ein recht amüsanter Abenteuer. Bloß diese Leute von SS und Gestapo haben halt überhaupt kein bisschen Humor. Dafür sind sie einfach zu blöd. Das fürchte ich. Wenn die erst merken, dass ich sie nach Strich und Faden verarsche, dann wird es wohl heißen Rübe ab. Aber vielleicht fällt mir im entscheidenden Moment doch noch eine Lösung ein. Trotz des Geruchs und der kratzigen Gefängniskluft ist mir mein Zustand wie ein Traum. Ich kann nicht glauben, dass das Wirklichkeit ist. Nachdem ich einige Zeit meinen Gedanken nachhänge, natürlich nicht auf dem Bett liegend und eine Gefängnismahlzeit „genossen“ habe, klirrt wieder der Schlüsselbund. Meine liebe Wärterin holt mich heraus, übergibt mich im Direktionsbüro an zwei junge Kerle in der sattsam bekannten schwarzen Uniform und ich steige dann mit meinen beiden Bewachern in ein Auto. Wir fahren zum Kaiser Wilhelm Institut für Physik. Dort erwartet mich Kramer. Mit Verschwörerminne erklärt er den beiden SS-Leuten, dass sie ja nichts anfassen dürfen, dass alles was sie sehen kriegswichtig sei und dass sie wegen Sabotage dran seien, sollten sie eines der teuren Geräte hinunterschmeißen. Von nun an bewegen sich die zwei Kerle mit größter Vorsicht. Kramer führt mich in ein Labor. Auf einem langen Holztisch ausgebreitet mein Taschenrechner, in alle Einzelteile zerlegt. „Fräulein Wiese, können Sie mir bitte erklären, was die einzelnen Teile sind?“ Eingedenk Ihrer Warnung haben wir nur die Verbindungen gelöst, die wir ohne weiteres wieder schließen können. „So genau kenne ich mich da auch nicht aus. Ich bin kein Computerspezialist. So ungefähr kann ich Ihnen die Teile aber erklären.“ „Verzeihen Sie, was ist ein Computer, bitte?“ unterbricht mich Kramer. Mensch, das hatte ich ja ganz vergessen. Computer stecken ja erst ganz in den Anfängen. Gerade jetzt bastelt Konrad Zuse irgendwo in Berlin im Wohnzimmer seiner Eltern an seinem Ungetüm Zuse 3 und nennt das Ding eine Rechenmaschine. „Ein Computer ist ein elektronisches Gerät zur Datenverarbeitung. Gerade jetzt gibt es ganz bescheiden Anfänge, die dann mit einer Miniaturisierung wie Sie sie hier an meinem Taschenrechner sehen in den 80er und 90er Jahren eine Informations- und Kommunikationsrevolution auslösen, die Sie sich kaum vorstellen können. Fangen wir mit der Anzeige an. Es ist dies eine sogenannte Flüssigkristall-anzeige, die darauf beruht, dass ein Flüssigkristall durch Anlegen einer elektrischen Spannung die Polarisations-ebene ändert. Die Front-scheibe ist ein Polarisationsfilter aus Kunststoff.“ Die Jungs von der SS stehen unbehaglich herum. Sie verstehen kein Wort und haben Angst, irgend einen Schaden anzurichten. Kramer bekommt ganz rote Ohren vor Aufregung, süß sieht er so aus. „Wollen sie damit sagen, dass man zum Erzeugen von polarisiertem Licht kein Nikolsches Prisma mehr braucht? Kann man diese Folien denn beliebig groß machen?“ „Soviel ich weiß schon und viel kosten sie auch nicht.“ „Das ist ja phantastisch, das erleichtert die Arbeit mit polarisiertem Licht ja beträchtlich!“ Ich kann gar nicht verstehen, wieso er sich über diese Nebensächlichkeit so aufregt. Aber vieles, das für uns selbstverständlich ist, war damals eben ein Problem. Auch die gezielte Verwendung von Flüssigkristallen findet er phantastisch. So gehen wir noch lange die Teile des Taschenrechners durch und immer klarer wird dem armen Kramer, dass wirklich die technischen Voraussetzungen zur Herstellung eines Taschenrechners schlichtweg nicht vorhanden sind. „Ich fürchte, Sie haben recht, Fräulein Wiese, meint Kramer schließlich bedrückt, in Deutschland, ja wohl auf der ganzen Welt, ist es uns heute nicht möglich einen solchen phantastischen Taschenrechner herzustellen. Das werde ich in meinem Bericht leider feststellen müssen. Gerade in dem Augenblick betritt Schnösel Obersturmführer, aufgeblasen vom Sendungsbewusstsein des Herrenmenschen, das Labor. Den letzten Satz hat er wohl noch mitgekriegt. „Reißen Sie sich zusammen, Kramer,“ schreit er, „Sie sind doch deutscher Wissenschaftler und die deutsche Wissenschaft meistert jede Schwierigkeit! Lassen Sie sich doch von dieser schmierigen Spionin der jüdischen Weltverschwörung nicht einreden, dass wir etwas nicht könnten!“ und wirft mir einen hasserfüllten Blick zu. „Sie kommen sofort mit“, bellt er in meine Richtung und die beiden Jungs führen mich ab, sichtlich froh aus der unheimlichen Umgebung des Labors zu entkommen.

Danach sehe ich Kramer nicht mehr. Die trauen ihm wohl nicht mehr. Zusammen mit Schnösel Obersturmführer reden nur mehr verbohrt Nazits mit mir, die unbedingt eine Wunderwaffe aus meinen Sachen machen wollen. Die wollen einfach nicht begreifen, dass für fast alle meine Sachen die technischen Grundlagen fehlen. Immer wieder wirft mir der Obersturmführer vor, den Wehrwillen der Wissenschaftler und Techniker untergraben zu wollen. Er beschwört die herrliche Zeit nach dem Krieg herauf, wenn nach dem Endsieg die Welt friedlich unter der strahlenden Sonne Adolf Hitlers gedeiht. Da platzt mir schließlich der Kragen und ich schreie den blöden Kerl an: „Glauben sie denn wirklich an den Blödsinn den sie da verzapfen. Euer Hitler führt Deutschland in den Abgrund. Wenn der Krieg praktisch schon verloren ist, wird er immer noch weiterkämpfen

lassen. Am Schluss wird er sogar die totale Zerstörung Deutschlands befehlen. In Schutt und Asche legt der Kriegsverbrecher das Land. Hören Sie doch auf mit dem aufgeblasenen Herrenmenschentum. Den Krieg verliert ihr ja sowieso und dann seid ihr ganz kleine Hosen-scheißer, wenn ihr in Nürnberg als Kriegsverbrecher vor Gericht steht.“

Noch während ich spreche, merke ich dass ich viel zu weit gehe, aber ich kann einfach nicht mehr bremsen. Der Obersturmführer, dessen Namen ich noch immer nicht kenne, läuft knallrot an. Mit überschlagender Stimme schreit er: „Diese infamen Lügen über unseren geliebten Führer verdienen den Tod. Jetzt haben Sie endlich die Maske abgelegt. Aber warten Sie nur, das werden sie bereuen. Das ist Hochverrat! Abführen!“ Viel gröber als sonst packen mich die Wächter und führen mich ab. Jetzt ist es aus denke ich, jetzt bringen sie mich um. Wie komme ich da bloß heraus und Todesangst lässt mich erstarren. Die Aussicht darauf wie Sophie Scholl und viele andere wegen eines Wortes geköpft zu werden bewirkt in meinem Inneren einen Aufruhr, so dass ich nicht mehr bemerke, was um mich herum geschieht. Als ich mich wieder etwas beruhigt habe, hat sich die Szene verändert.

Plötzlich stand ich wieder auf der Treppe des Eiffelturms und wäre beinahe gefallen, da ich nicht auf die Stufe gefasst war. Nachdem sich mein klopfendes Herz ein wenig beruhigt hatte, stieg ich weiter und hoffte, wieder im harmlosen Paris des Jahres 1998 zu sein, doch noch nagten in mir Zweifel. Auf der Plattform angekommen grüßten mich meine Schulkollegen, da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ein Blick in die Runde beruhigte mich vollends: Keine Hakenkreuzfahne, Grande Arche und Pyramide waren an ihrem Platz. Ich war wieder in meiner Zeit, dem Jahr 1998. Was war ich froh! Nur dass ich den süßen Dr. Kramer nicht mehr mit High-Tech beeindrucken konnte, das bedauerte ich.